schleppung der Friedensverhandlungen, d. h. um Zeitgewinn zu thun ist. Man meldet uns:

* **Lamia**, 30. Mai, Vorm. 10 Uhr. (Meldung der „Agence Havas".) Reguläre und irreguläre türkische Truppen rückten in der Nacht auf die Entfernung einer halben Stunde gegen Divri (zwischen Domokos und Lamia) vor, wo sie einige Zelte errichteten. Divri wurde durch die Türken besetzt. Man hörte von Lamia aus die türkischen Signale. Die Türken rücken bis Aghios Dimürios vor und befinden sich, wie man hier annimmt, auf dem neutralen Gebiet. Der Kronprinz sandte Officiere nach der neutralen Zone, um sich über die Lage zu unterrichten.

Sollte es sich auch bestätigen, daß die genannten Puncte innerhalb der neutralen Zone liegen, was wir nicht annehmen, so hätte man es doch mit einer Vorwärtsbewegung türkischer Streitkräfte nach Süden zu thun. Diesen Wink scheint man in Athen auch verstanden zu haben, denn über Paris kommt die Meldung griechischer Provenienz, Griechenland scheine der Festsetzung eines regulären Waffenstillstandes, wie ihn die Türkei unter Zustimmung der Mächte fordert, keinen Widerstand mehr entgegensetzen zu wollen; derselbe würde so lange verlängert werden, als dies die Friedensverhandlungen erfordern. Der jetzige Zustand einer Waffenruhe mit unbestimmter Frist, die jeder Zeit von beiden Theilen als nicht bestehend angesehen werden kann, ist thatsächlich unhaltbar. Wie verlautet, soll die Frist für den Ablauf des Waffenstillstandes türkischerseits sehr kurz bemessen sein. Das wäre nur zu billigen, denn dem frivolen Spiel Griechenlands, welches den europäischen Frieden aufs höchste bedroht und noch bedenklicher ist als eine Wiederinbesitznahme Thessaliens durch die Türkei es sein würde, muß kurzer Hand ein Ende gemacht werden. Uns scheint es überhaupt hohe Zeit zu sein, daß die Mächte, was wir wiederholt befürwortet haben, sich zurückziehen und dem Sultan die Freiheit des Handelns wiedergeben. Wie aus der im heutigen Morgenblatte mitgetheilten Wiener Meldung hervorgeht, bestätigt es sich ohnehin, daß dieselben nicht einig sind, daß einige Mächte vielmehr das unqualificirbare Verhalten Griechenlands als berechtigt bezeichnen. Es geht also das alte Spiel von Neuem los, das Concert der Mächte ist auf dem besten Wege, sich abermals zu blamiren und die Lage durch Hinzögerung der aus der Natur der Sache sich ergebenden Entscheidung zu verschlimmern. In einer officiösen Berliner Zuschrift der „Münchener Allg. Ztg.", in welcher auch der bescheidenste Beweis dafür vermißt wird, daß es den Griechen ehrlich um den Frieden zu thun sei, heißt es u. a.:

Müssen die Griechen nicht wähnen, straflos aus einem Abenteuer, das den Weltfrieden aufs Gefährlichste bedrohte, hervorgehen zu können, wenn sie englische Stimmen vernehmen, die Türkei habe ohne Weiteres Thessalien wieder zu räumen? Wenn übrigens England im Ernste, wie hier und dort verlautet, von der bedingungslosen Räumung Thessaliens durch die Türken sein ferneres Verbleiben im europäischen Concert abhängig machen sollte, so ist das vielleicht für die anderen Mächte nicht so ausschlaggebend, als die Sicherheit, daß im Falle des Obsiegens der Anschauung Englands für Deutschland kein Platz mehr im Concert bliebe. Deutscherseits hat man wohl das Maß der Zugeständnisse damit erschöpft, daß man in der Frage der Waffenruhe, ohne Zweifel besonders Rußland zuliebe, im Verein mit den übrigen Mächten die Pforte mit neuen Zumuthungen behelligte.

Dieser Standpunct dürfte in Deutschland allgemein getheilt werden, schwerlich aber wird man mit den „Hamb. Nachr." soweit gehen, Thessalien der Türkei als wohlverdiente Beute dauernd zuzusprechen. Allerdings ist, wenn Griechenland ohne Gebietsverlust aus der Affaire hervorgeht, zu befürchten, daß die übrigen Balkanstaaten, voran Bulgarien und Serbien, versuchen werden, mit besserem Glück als Griechenland, sich türkischen Gebietes zu bemächtigen. Allein dieselbe Gefahr besteht, wenn Thessalien nicht mehr zu Griechenland, sondern wieder zur Türkei gehört. England wird, falls es nicht noch zu einer Annäherung an die Pforte und zu einem vollständigen Umschwung der englischen Orientpolitik kommt, eine territoriale Vergrößerung der Türkei in Europa nicht zugeben und sollte dieselbe von den übrigen Mächten, was wir, namentlich im Hinblick auf Rußland, bezweifeln, doch durchgedrückt werden, so würde die englische Diplomatie nicht eher ruhen, als bis die kleinen Balkanstaaten die muselmannische Regierung wieder aus Thessalien hinausgetrieben hätten. Englisches Geld würde dann sicherlich nicht an Ketten liegen und da ein sehr großer Theil der Bevölkerung Thessaliens aus Christen besteht, würde wieder die Religionsfrage, diesmal wohl mit mehr Glück, als Agitationsmittel für englische Zwecke ins Feld geführt werden.

Deutsches Reich.

‡ **Berlin**, 30. Mai. Ueber die Besetzung der Lehrstühle der Staatswissenschaften, insbesondere der Volkswirthschaftslehre, hat der Cultusminister neben der Vereinigung dieser Lehrfächer mit den rechtswissenschaftlichen Professuren zu einer Facultät nach Straßburger Muster, auf welche er auch im Herrenhause besonderes Gewicht gelegt hat, der im Abgeordnetenhause gegebenen Anregung zugestimmt, thunlichst Männer heranzuziehen, denen praktische Erfahrungen auf socialpolitischem Gebiete zur Seite stehen. Es seien bereits Einleitungen getroffen, um, bevor es möglich war, durch den Etat die erforderlichen Mittel bereit zu stellen, versuchsweise mit der Heranziehung einer solchen Kraft zu einer akademischen Lehrthätigkeit praktisch vorzugehen. Inzwischen würden die Verhandlungen wegen Vertiefung und praktischer Gestaltung des staatswissenschaftlichen Studiums namentlich für solche Studirende weiter geführt, welche sich dem preußischen Staatsdienst zuwenden wollen. Die bisher in dieser Hinsicht von dem Justiz- und Cultusminister getroffenen Aenderungen beziehen sich im Wesentlichen auf die infolge des Bürgerlichen Gesetzbuches nothwendige Aenderung des Planes der Vorlesungen und der Studien. Sie bedarf betreffs der staatswissenschaftlichen Studien einer Ergänzung; diese werde sich zweckmäßig auch auf den erfolgreichen Besuch von Seminarien und auf die in diesen angefertigten schriftlichen Arbeiten erstrecken, auf welche ja auch schon bei der Neuordnung der juristischen Studien besonderer Werth gelegt ist.

* **Berlin**, 30. Mai. Kürzlich wurde die Meldung verbreitet, die Marineverwaltung beabsichtige, den Bau des Panzerschiffes 1. Classe „Ersatz König Wilhelm" der kaiserlichen Werft zu Wilhelmshaven zu übertragen. Diese Nachricht entspricht indessen, wie die „Post" erfährt, keineswegs den Thatsachen. Der Bau dieses neuen Ersatzpanzerschiffes wird vielmehr der Privatindustrie zufallen und die einleitenden Schritte hierzu sind vom Reichsmarineamte bereits unternommen. „Die Marineverwaltung", so fügt die „Post" dieser Meldung hinzu, „ist nämlich durch die Streichung von 4 Millionen Mark an den Folgeraten der bereits bewilligten Schiffe (je 1 Million Mark an der geforderten dritten Rate zum Bau des Kreuzers 1. Classe „Ersatz Leipzig", der zweiten Rate zum Bau des Panzerschiffes 1. Classe „Ersatz Friedrich der Große", der zweiten Rate zum Bau des geschützten Kreuzers 2. Classe „M" und gleichfalls der zweiten Rate zum Bau des Kreuzers 2. Classe „N") auf ihren Werften in eine nicht zu unterschätzende schwere Verlegenheit gerathen; vor Allem aber hinsichtlich der Haltung ihrer Arbeiterbestände, so namentlich in Wilhelmshaven. Auch durch die Uebertragung des Baues des neuen bewilligten ersteclassigen Panzerschiffes an eine der großen fiscalischen Werften könnte diese Verlegenheit nicht beseitigt werden. Die kaiserliche Werft zu Wilhelmshaven ist z. B. bekanntlich mit dem Bau zweier Panzerschiffe 1. Classe („Kaiser Friedrich III." und „Ersatz Friedrich der Große") beschäftigt. Würde ihr nun auch noch der Bau des Panzers „Ersatz König Wilhelm" übertragen werden, so würde dies allerdings in diesem Jahre an den Gesammtverhältnissen der Werft wenig ändern; in den nächsten Jahren wäre indessen die Wilhelmshavener Werft unverhältnißmäßig stark durch Neubauten in Anspruch genommen, so daß in späteren Zeiten unweigerlich ein Zeitpunct eintreten müßte, wo Betriebseinschränkungen und damit Arbeiterentlassungen in größerem Umfange Platz greifen würden. Die Marineverwaltung sieht aber, wie bei sich bietenden Gelegenheiten auch im Reichstage mehrfach betont worden ist, im Allgemeinen auf dem Standpuncte, daß die kaiserlichen Werften mit Neu- oder Ersatzbauten nur soweit beschäftigt werden dürfen, daß sie in technischer Beziehung stets auf der Höhe der Zeit stehen und dadurch befähigt sind, im Kriegsfall allen Ansprüchen der Flotte zu genügen. Diesen Forderungen wird nun nach der heutigen Lage der Dinge im Wesentlichen entsprochen, wenn den kaiserlichen Werften etwa ein gutes Drittel aller Neubauten übertragen wird. Es würde somit von diesem Grundsatze abgewichen werden, wenn der kaiserlichen Werft zu Wilhelmshaven in diesem Jahre wiederum der Neubau eines Panzerschiffes übertragen würde. Leider müssen die Folgen der im letzten Marineetat eingetretenen Kürzungen bei den vorgenannten Bauraten getragen werden. Die hiermit verbundene Verminderung der Zahl der Arbeiter soll indessen thunlichst auf dem Wege durchgeführt werden, daß abgehende Arbeiter nicht ersetzt werden. Aber selbst in diesem beschränkenden Fall werden sich, wie wir hören, Arbeiterentlassungen — so namentlich bei der Werft zu Wilhelmshaven — nicht ganz vermeiden lassen."

— Als ein taktischer Fehler wird es mit Recht im „Hann. Cour." bezeichnet, daß der Reichstag in seiner letzten Sitzung vor den vierwöchigen Pfingstferien die formelle Anregung des Eintretens für die Postunterbeamten und die Landbriefträger den Socialdemokraten überlassen hat. Wenn ja auch andere Parteien wiederholt für eine weitere Aufbesserung jener Beamtenclasse eingetreten sind, so hat man doch die Führung bei der Schlußaction den Socialdemokraten überlassen und den socialdemokratischen Antrag auf Aufbesserung der Gehälter der Postunterbeamten und Landbriefträger einstimmig angenommen — ein Antrag, der von den Socialdemokraten natürlich nicht aus reiner Selbstlosigkeit eingebracht wurde. Richtiger wäre es wohl gewesen, wenn ein entsprechender Antrag von der Commission dem Reichstage unterbreitet wäre und wenn die Commission dafür die Resolution, betreffend die Erhöhung der Gehälter der Staatssecretaire von 24 000 auf 30 000 ℳ, nicht eingebracht hätte. Die letztere Resolution wird großen Bevölkerungskreisen um so unverständlicher erscheinen, als der Schatzsecretair Graf Posadowsky, der ebenfalls von der Erhöhung betroffen werden soll, Widerspruch erhoben hat.

— Bei den diesjährigen Kaisermanövern wird die Führung der aus den beiden bayerischen Armeecorps gebildeten Armee dem General-Obersten der Cavallerie, Prinzen Leopold von Bayern, Generalinspecteur der vierten Armee-Inspection, der die bayerischen Corps zugetheilt sind, übertragen werden, während die aus dem 8. und 11. preußischen Armeecorps bestehende Armee der General der Cavallerie, Graf v. Haeseler, commandirender General des 16. Armeecorps, führen wird.

— Wie der „Breslauer Generalanzeiger" von angeblich zuverlässiger Seite erfährt, ist der Prälat Dr. Jahnel in Berlin zum Erzbischof von Freiburg ausersehen. Dr. Jahnel ist Vertreter des Fürstbischofs Kopp und war früher als Geistlicher an der St. Mauritiuskirche in Breslau thätig.

— Die Verhandlungen des Colonialrathes über die Besteuerung der Eingeborenen in Ostafrika scheinen, wie die „B. N. N." schreiben, interessante Debatten hervorgerufen zu haben. Die Mehrheit der Körperschaft hat sich, wie verlautet, für die Einführung einer Kopfsteuer ausgesprochen, während die noch in Frage kommende Hüttensteuer nur eine geringe Befürwortung fand. Da der Colonialrath nur eine begutachtende Stimme hat, so lasse sich nicht vorhersagen, ob die Regierung eintretendenfalls sich diesem Vorschlage anschließt. Bei den Erörterungen wurde auch darauf hingewiesen, daß die in dem deutsch-ostafrikanischen Schutzgebiete befindlichen Europäer noch keine persönlichen Steuern entrichten; unter den Eingeborenen würde es danach Unzufriedenheit erregen, wenn sie allein besteuert würden.

— Der „Reichsanz." veröffentlicht den üblichen, die Ministerreden im Wortlaut wiedergebenden Bericht über die Sitzung des Herrenhauses vom Freitag. In dem Berichte sucht man aber vergebens nach der Antwort des Ministers Dr. Bosse auf die Anzapfung des Herrn von Stumm in Sachen des Katheder-Socialismus. Ist das nur ein Versehen oder —?

— Zur dritten Berathung der Novelle zum Vereinsgesetz im Abgeordnetenhause hat der Abg. Rickert zu Art. II Abänderungsanträge gestellt, welche dahin gehen, daß die Bestimmungen in § 8 der Verordnung vom 11. März 1850 überhaupt (nicht in der Einschränkung, soweit sie Schüler und Lehrlinge betreffen) aufgehoben werden sollen und die Frauen von nichtpolitischen Versammlungen und Sitzungen ausgeschlossen werden dürfen. Art. II würde demnach nach Antrag Rickert lauten:

„Vereine, welche bezwecken, politische Gegenstände in Versammlungen zu erörtern (§ 8 der Verordnung vom 11. März 1850), dürfen Minderjährige nicht als Mitglieder aufnehmen. An den von solchen Vereinen veranstalteten Versammlungen und Sitzungen, in denen politische Angelegenheiten erörtert und berathen werden sollen, dürfen Minderjährige nicht theilnehmen. Anderen Versammlungen und Sitzungen dürfen Minderjährige beiwohnen. Die Verbindung von Vereinen unter einander ist mit der Maßgabe zulässig, daß politische Vereine (Nr. 1) nicht ohne Erlaubniß des Ministers des Innern mit außerdeutschen Vereinen in Verbindung treten dürfen. Die Bestimmungen in § 8 der Verordnung vom 11. März 1850 werden aufgehoben."

— Einen akademischen Ehrengerichtsverein zu gründen, ist in einer öffentlichen Versammlung der Charlottenburger Studentenschaft beschlossen worden; Einberufung und Leitung der Versammlung war Personen übertragen worden, die der akademischen Gerichtsbarkeit nicht mehr unterstanden. Schulamtscandidat Ernst Schultze als Referent empfahl, mit Rücksicht auf die ablehnende Haltung, die Rector und Senat der Technischen Hochschule in dieser Frage einnehmen, den Verein, um ihn der akademischen Gerichtsbarkeit zu entziehen, bei der Polizei anzumelden. Lebhaft bekämpft wurde der Versuch, mit Rücksicht auf Rector und Senat socialdemokratischen Commilitonen den Eintritt in den Verein unmöglich zu machen, vom Rechtsanwalt Biber-Berlin. Es wurde folgende Resolution genehmigt:

„Die Versammlung spricht ihren festen Willen aus, die Bewegung für Errichtung studentischer Ehrengerichte weiter zu führen. Was unsere Commilitonen in Jena 1791/92, in Berlin unter dem glorreichen Rectorat von Fichte 1811/12, in Würzburg 1846 und anderwärts erstrebt haben, das wieder aufzunehmen ist unser gutes Recht, das wir uns von Niemand nehmen lassen wollen. Wir haben deshalb die Gründung eines akademischen Ehrengerichtsvereins beschlossen, der allen Angehörigen unserer Hochschule, die die Mensuren als ein Rechts- und Sittenmittel nicht anerkennen, die Möglichkeit gewähren soll, Ehrenstreitigkeiten auf dem Wege des Schiedsrichterspruches durch Unbetheiligte beizulegen."

Dem Verein traten sofort ca. siebzig Studirende bei.

— Große Unzufriedenheit mit dem Vorgehen der Maurer zu Gunsten des Mindeststundenlohnes von 60 ₰ herrscht unter den Zimmerern. Da jedoch die Arbeitsniederlegungen der Maurer die Zimmerer so wie so zur Arbeitsruhe zwingen, empfahl der Vertrauensmann der Berliner Zimmerer, Fischer, in einer öffentlichen Versammlung darüber, ob man sich der Ausstandsbewegung der Maurer anschließen solle, eine Urabstimmung zu veranstalten. Dieser Vorschlag wurde von der Mehrheit angenommen.

— Bei dem Reichskanzler fand gestern Abend ein Diner im kleinen Kreise statt, zu welchem besondere solche Herren Einladungen erhalten hatten, welche im freiwilligen Ehrendienst des „Rothen Kreuzes" stehen.

— Der württembergische Bevollmächtigte zum Bundesrath Kriegsminister Freiherr Schott von Schottenstein ist von hier abgereist.

— Der Oberpräsident von Pommern von Puttkamer hat sich nach mehrtägigem Aufenthalt in Berlin nach Stettin begeben.

* **Halle a. S.**, 29. Mai. In dem Städtchen Heldrungen (Kr. Eckartsberga) wurde gestern eine Protestversammlung gegen das neue Vereinsgesetz aufgelöst, in der Pastor Kötzschke aus Sangerhausen sprach und zwar, weil Redner, wie der „Saale-Ztg." berichtet wird, unsere Anarchisten harmlose Phantasten nannte. Wenn aus solchen Gründen die Auflösung von Versammlungen möglich ist, so bedarf es doch wohl schwerlich noch weiter gehender Vollmachten für die Polizei.

* **Cassel**, 29. Mai. Der conservative Reichstagsabgeordnete Prof. Hüpeden erklärte in einer Versammlung, er werde im nächsten Jahre nicht mehr candidiren. — Der heute hier abgehaltene Verbandstag des Verbandes deutscher Eisenbahnhandwerker war aus allen Staaten zahlreich besucht. An den Kaiser und den Eisenbahnminister Thielen wurden Ergebenheitstelegramme abgesandt.

w. **Gotha**, 30. Mai. Nachdem die erste Wahl des Abgeordneten Beese für ungültig erklärt worden war, ist dieser abermals gewählt worden. Auf Antrag der Wahlprüfungscommission beschloß der Special-Landtag für das Herzogthum Gotha, auch die zweite Wahl des Herrn Beese zu beanstanden und das Staatsministerium zu ersuchen, die beiden bereits vernommenen Zeugen vereiden und weitere drei Zeugen noch vernehmen zu lassen.

* **Weimar**, 29. Mai. Die „Weimar. Ztg." schreibt heute: „Die in Nr. 144 der Zeitung „Deutschland" citirte Nachricht der „Münchener Neuesten Nachrichten", daß Seine königliche Hoheit der Großherzog durch den Staatsminister dem Redacteur der „Weimarischen Zeitung" wegen seiner Besprechung des Preußischen Vereins-Gesetzes eine Rüge habe ertheilen lassen, ist ohne jede thatsächliche Begründung." Es ist unbegreiflich, daß Blätter, die auf Beachtung Anspruch machen, sich zur Annahme und Weiterverbreitung einer Meldung entschließen konnten, die jedem Einsichtigen als freie Erfindung erscheinen mußte.

* **Coburg**, 30. Mai. Die Großherzogin von Hessen ist heute nach Bukarest abgereist.

* **Erlangen**, 29. Mai. Wegen Gotteslästerung hat das hiesige protestantische Dekanat den Professor der medicinischen Facultät Dr. Isidor Rosenthal bei der Universitätsbehörde angeklagt. Wie bereits mitgetheilt, soll Professor Rosenthal in einer Vorlesung beim Aufspannen eine Frosches auf ein Stück Holz eine Aeußerung gethan haben, durch die viele Zuhörer in ihren religiösen Anschauungen sich verletzt fühlen mußten.

* **Worms**, 28. Mai. Vor einiger Zeit bestand Fräulein Käthe Kehr hier am Gymnasium das Maturitätsexamen. Sie kam nun bei der großherzogl. Regierung darum ein, bei der Landesuniversität Gießen als Hörerin der Medicin zugelassen zu werden. Die Antwort der Regierung ist jetzt dahin ergangen, daß „die zunächst in Betracht kommenden Professoren es abgelehnt haben, eine einzelne Dame an ihren Vorträgen und Uebungen theilnehmen zu lassen". Doch fügt die Regierung bei, daß die „principielle Frage", ob Frauen zum Studium an der Landesuniversität zugelassen werden sollen, von deren Organen wie von der Regierung selbst in Erwägung gezogen werde.

* **Heidelberg**, 30. Mai. Die fünfte Landesversammlung der Landesgruppe Deutsches Reich der Internationalen criminalistischen Vereinigung wird am 9. und 10. Juni hier über folgende Fragen verhandeln: Durchführung grundsätzlicher Reformen auf dem Gebiete des Strafvollzuges im Rahmen der bestehenden Gesetzgebung. Ref.: Geh. Justizrath Prof. Dr. Herm. Seuffert-Bonn; Corref.: Geh. Regierungsrath Dr. Krohne-Berlin. — Die sogen. Unschuldsstrafen oder Frage der strafrechtlichen Haftbarkeit ohne jegliches oder wenigstens ohne volles Verschulden.

* **Stuttgart**, 29. Mai. Der König und die Königin sind heute von dem vierzehntägigen Besuch in England hierher zurückgekehrt.

Oesterreich-Ungarn.

Obstruction.

* **Wien**, 30. Mai. Der deutsche Fortschrittsclub richtete einen Protest an das Präsidium des Abgeordnetenhauses, durch welchen die beiden Vicepräsidenten Abrahamowicz

---

plötzlich einen Blitzstrahl toller Ausgelassenheit in der düsteren Atmosphäre seines kummervollen Sinnens, und als er mit dem Zuge vor dem Hause des Rectors hielt und das Hoch für den „Magnificus" ausbrachte, klang seine Stimme in so metallischer Klarheit aus, daß er selbst überrascht war.

„Hoch! hoch! hoch!" wiederholte der Chor wie Donnergeroll und der weithinschallende Jubelruf heiterte sein Gemüth wieder auf.

Weiter und weiter marschirte der Zug, um in den Straßen Halt zu machen, wo irgend ein beliebter Professor wohnte, ihm ein donnerndes Hoch auszubringen, dann einem Anderen und wieder einem Anderen, die Hochstraße entlang, rund um den Münster und endlich wieder zurück zu dem Platz, von dem er ausgegangen war.

Schulter an Schulter stellten sich die Studenten in gedrängter Reihe an den Häusern auf, um in der Mitte einen breiten Raum frei zu lassen. Mehrere Minuten herrschte tiefes Schweigen, dann schmetterten Trompeten und Hörner die alte Studentenhymne „Gaudeamus igitur, juvenes dum sumus", und die frischen jungen Stimmen fielen mit einem so vollkommenen Gleichklang ein, wie nur Deutsche ihn einem improvisirten Chor zu geben wissen.

Nachdem die letzte Strophe des „Gaudeamus" in langsamem und feierlichem Tact gesungen worden war, begannen die Studenten ihre Fackeln wegzuwerfen. Zuerst schoß eine einzige meteorgleich aus dem Feuergürtel, der den Platz umgab, und fiel in die Mitte des offenen Raumes unter einem Sprühregen von Funken, ein Dutzend folgte, dann Hundert und noch Hunderte, bis alle die Tausend zusammenlagen, ein brennender Haufen, aus dem Wolken von Rauch in die Nacht aufstiegen und die umstehenden großen Gebäude mit gespenstisch rother Gluth übergossen.

Greif stand einen Augenblick still und betrachtete das lustig prasselnde Freudenfeuer, dann wendete er sich ab. Ihm war dieses Ende seines letzten Fackelzuges ein schmerzlicher Anblick. Er erinnerte sich, wie er zum ersten Mal an derselben Stelle als angehender Student gestanden hatte, das Herz von einem seltsamen Frohgefühl erfüllt, und er wünschte, er könnte zu jenen Tagen zurückkehren und sein Leben von Neuem beginnen. Beinahe drei Jahre war er Student gewesen, ein Jahr hatte er bei den Kürassieren seiner Militairpflicht genügt, war aber, so oft er konnte, nach der Stadt gekommen, um eine Stunde mit seinem Corps zu verbringen. Das war jetzt alles vorüber, um nie wieder zu beginnen.

„Non habebit humus", wiederholte er die Worte des Liedes kummervoll, „nos habebit humus."

„Zweifellos", antwortete eine bekannte Stimme neben ihm. „Deshalb ist es das Beste, was wir thun können, uns ohne Verzug der Erde zu bemächtigen."

Greif lachte, als er Rex erkannte, der seinen Freund aufgesucht hatte, um sich mit ihm in den Festsaal zu begeben. Die eine Ceremonie war beendigt, die andere sollte in etwa einer halben Stunde beginnen, sobald alle Corps in dem Saale versammelt sein würden. Bei dieser Feier waren nur die Corps mit ihren Freunden zugegen.

„Und nun zu meiner letzten Rede", bemerkte Greif, vorwärts gehend. „Ich möchte wissen, was jetzt zu Hause geschieht."

Rex antwortete nicht, aber Greif sah, daß er den Kopf senkte und nervös zusammenzuzucken schien.

Erst als sie die Treppe zum Festsaale hinaufstiegen, fiel es Rex ein, dem Freunde eine Antwort zu geben.

„Ich möchte lieber nicht wissen, was geschieht", sagte er, „aber ich möchte wissen, wo wir beide morgen um diese Stunde sein werden."

„Wahrscheinlich zusammen mit den übrigen Schwaben bei meinem Abschiedsfeste."

Rex fand keine Zeit mehr, etwas zu entgegnen. Greif war genöthigt, sich anderen Angelegenheiten zu widmen.

Der Saal war prächtig geschmückt. Jedem Corps war ein Theil der Wand zugewiesen, vor welchem die Tische aufgestellt waren. Von der Decke bis zum Boden hingen Draperien in bunten Farben, derart verschlungen, daß die Abzeichen jeder Verbindung auf das Beste zur Geltung kamen. Rüstungen, Helme und Wappen mit breiten goldenen, silbernen und schwarzen Bändern, eine Menge reichgefaßter Trinkhörner, Geschenke alter Mitglieder des Corps, silberne Humpen auf hübschen Consolen, alle Fahnen in gedämpften Farben, kurz jeder Gegenstand von Schönheit und Werth, der während der letzten fünfzig Jahre Eigenthum der Schwaben geworden war. Jedes andere Corps hatte mit den Schwaben in Prachtentfaltung gewetteifert, bis kein Fußbreit der Wand leer geblieben war. Auf einer Galerie saßen die Musiker, die mit ihren Instrumenten die im Laufe des Abends gesungenen Lieder zu begleiten hatten.

Die Studenten versammelten sich schnell und nahmen ihre Sitze ein. Greif, als der Senior des präsidirenden Corps, gebot Silentium und befahl die Eröffnung des Salamanders. Hunderte von Gläsern rasselten auf dem Eichenholztisch in gleichmäßigem Tact, und die officielle Kneipe wurde als eröffnet erklärt. Die Musik stimmte ihre prächtigen Weisen an, die zwischen dem schweren hölzernen Gebälk des hohen Daches mächtig widerhallten, und Lied auf Lied erhob sich voll und melodisch von unten im Saal. Endlich stand Greif wieder von seinem Sitz auf, aller Augen richteten sich auf ihn in der lautlosen Stille, die dem Gesang folgte. Er war sehr bleich, aber es war leicht zu sehen, daß die Ursache dieser Blässe die Rührung über seinen Abschied von den alten Kameraden war, nicht der Nervosität über die von ihm zu haltende Rede entfloß.

Er sprach lange und gut, zuweilen durch lauten und freudigen Beifall unterbrochen. Greif verweilte bei der Bedeutung und Wichtigkeit des Corps im Universitätsleben und der Rolle, welche die Universität im Leben des ganzen Landes spielte, und nahm keinen Anstand, den Ursprung der Siege Deutschlands auf das tägliche Leben der deutschen Studenten zurückzuführen, das sich wesentlich von dem in anderen Ländern unterscheide. Er pries die Universität Schwarzburg, die geliebte Alma mater der meisten Anwesenden und ihrer berühmten Professoren, und leerte sein Glas auf die Commilitonen, die Professoren und die Universität.

„Hoch, Schwarzburg! hoch!" rief er sein Glas erhebend mit heller Stimme.

„Hoch! hoch! hoch!" jubelte es aus Hunderten von Kehlen.

„Ad exercitium Salamandri! Eins! Zwei! Drei!"

Greif stieß bei dem letzten Worte mit seinem Glas auf den Tisch und ein lautes Schieben und Rasseln begann, wie das Knattern von Gewehrfeuer, und wurde immer von Neuem wiederholt.

13. Capitel.

Die Musik durchbrauste den Saal, und in den Pausen, in welchen Gesang und Musik verstummten, wurden die üblichen Trinksprüche in herkömmlicher Reihenfolge ausgebracht und Humpen um Humpen geleert, bis das Zeichen zum Anstimmen des „Landesvaters" gegeben wurde und die Instrumente mit ihrer Begleitung einsetzten. An der Spitze jedes Tisches erhoben sich die beiden Senioren, das Rapier in der Hand. „Seht hier den geweihten Degen, that wie brave Burschen pflegen und durchbohrt den freien Hut!" erklang es vollstönig, und sich zu den Nachbarn neigend, bohrten sie den Schläger durch deren goldgestickte Sammetmützen; der Schläger machte die Runde, bis alle Mützen aufgespießt waren. „Nimm den Schläger in die Linke, bohr' ihn durch den Hut und trinke auf des Vaterlandes Wohl", ging der Gesang weiter. Bei den letzten Worten nahmen die Präsiden die Schläger zurück. „Komm', Du blanker Weihedegen, freier Männer freie Wehr! Bringt ihn festlich mir entgegen, von durchbohrten Hüten schwer", setzten sie den Gesang fort, stiegen jeder auf eine der Bänke zu beiden Seiten des Tisches und schlugen tactmäßig ihre Klingen gegen einander; man trank dann auf das Wohl des Herrschers und die erste Hälfte des Landesvaters war beendigt. Der zweite Theil verlief in ähnlicher Weise, die Präsiden kehrten mit denselben Ceremonien die Reihen entlang zurück und gaben jedem seine Kopfbedeckung wieder. „Laßt uns festlich ihn entlassen, jeder Scheitel sei bedeckt und dann laßt ihn unbefleckt bis zur nächsten Feier rasten", wurde als Schlußvers gesungen.

Es ist ein seltsamer alter Brauch, dessen Ursprung sich nicht mehr leicht feststellen läßt, der aber unter allen Umständen die Ergebenheit für den Landesvater bekunden soll. Erst nachdem auch diesem Brauch Genüge geschehen war, durften sich die jungen Leute einer ganz zwanglosen Heiterkeit überlassen.

Greif und Rex saßen an der Spitze der Tafel nebeneinander. Mitternacht war längst vorüber, aber keiner von Beiden fühlte das Bedürfniß zu schlafen. Greif fürchtete sich, nach Hause zu gehen. Es wurde ihm schwer, von dem Leben, das er so sehr liebte, Abschied zu nehmen. Rex, der unnatürlich ruhig war, selbst für einen Mann von seinen festen Nerven, saß regungslos neben dem Freund, seinen Humpen mit unfehlbarer Regelmäßigkeit jede Stunde zweimal leerend. Er plauderte beständig, und seine Unterhaltung war mit überraschend drolligen Einfällen gewürzt, die mit Aussprüchen hoher Weisheit und Welterfahrung abwechselten. Greif erkannte dennoch aus dem ganzen Wesen seines Vetters, daß er in Wirklichkeit traurig war und seine Gedanken in die Ferne schweiften; aber er war ihm dankbar für sein Bemühen, ihn zu zerstreuen. Von Zeit zu Zeit fragte sich Greif, ob seine Beziehungen zu Rex auch im späteren Leben fortdauern und ob sie nicht durch die Enthüllung über die Identität seines Vetters eine Abschwächung erleiden würden. In der Aufregung des Abends war er vielleicht in seiner natürlichen Großmuth weiter gegangen, als er sollte, und während er recht gut wußte, daß er sich augenblicklich nicht mit Ehren von seiner Freundschaft zurückziehen konnte, war er keineswegs sicher, daß er nicht später seine Bereitwilligkeit bedauern würde, Den so herzlich als Vetter aufgenommen zu haben, zu dem er sich so sehr hingezogen gefühlt hatte, ehe er etwas von ihrer Verwandtschaft gewußt. (Fortsetzung folgt.)